

Unverkäufliche Leseprobe



HERMAN MELVILLE
Bartleby der Schreiber
Mit einem Nachwort von Wilhelm Genazino

C.H.BECK textura

Herman Melville
Bartleby der Schreiber
Mit einem Nachwort von Wilhelm
Genazino

Aus dem Englischen von Karlernst Ziem
91 Seiten, Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-62420-9

Ich bin ein Mann schon vorgerückten Alters. In den letzten dreißig Jahren bin ich durch meinen Beruf ungewöhnlich eng mit einem Personenkreis in Berührung gekommen, der interessant und in mancher Beziehung einzigartig erscheinen könnte und über den, soweit ich weiß, bis heute noch nie etwas geschrieben worden ist – ich meine die Kopisten der Anwälte, die Kanzleischreiber. Ich kenne sehr viele von ihnen, beruflich wie privat, und könnte, wenn ich wollte, etliche Geschichten erzählen, die gutmütige Herren vielleicht lächeln machen und empfindsame Seelen möglicherweise zu Tränen rühren könnten. Indes ich verzichte auf Biographien aller übrigen Schreiber um einiger Abschnitte aus dem Leben Bartlebys willen, der Schreiber war, und zwar der sonderbarste, der mir je zu Gesicht gekommen ist oder von dem ich je gehört habe. Während ich über andere Kopisten vollständige Lebensbeschreibungen verfassen könnte, ist dergleichen bei Bartleby nicht möglich. Ich glaube, es gibt überhaupt keine

Unterlagen für eine umfassende und befriedigende Biographie dieses Mannes. Das ist ein unersetzlicher Verlust für die Literatur. Bartleby gehörte zu den Menschen, über die sich nichts ermitteln lässt, es sei denn an Hand von Originalquellen, und um diese ist es in seinem Falle überaus dürftig bestellt. Was ich, verwundert, mit eigenen Augen von Bartleby gesehen habe, ist alles, was ich über ihn weiß, freilich mit Ausnahme eines Gerüchts, das ich später wiedergeben werde.

Ehe ich den Schreiber vorstelle, wie er mir zuerst vor Augen trat, ist es angebracht, einige Worte über mich, mein Personal, meine Tätigkeit, meine Räumlichkeiten und meine Umgebung im Allgemeinen zu sagen, da eine solche kurze Darstellung für ein angemessenes Verständnis der zu schildernden Hauptperson unerlässlich ist. Zunächst: Ich bin ein Mensch, der von Jugend an die tiefe Überzeugung hegt, dass die gemächlichste Lebensweise die beste sei. Daher habe ich, obwohl ich einen Beruf ausübe, der sprichwörtliche Tatkraft erfordert und zuweilen sogar eine sich bis zur Turbulenz steigende Aufregung verursacht, niemals geduldet, dass dergleichen mich in meinem Frieden störte. Ich gehöre zu jenen Rechtsanwälten, denen Ehrgeiz fremd ist, die niemals das Wort an die Geschworenen richten oder auf irgendeine Weise den Beifall der Öffentlichkeit auf sich ziehen, sondern in der kühlenden Stille einer behaglichen Klausur behagliche Geschäfte mit den Wertpapieren, Hypotheken-Pfandbriefen und Besitzurkunden reicher Leute tätigen. Wer mich kennt, hält

mich für einen überaus zuverlässigen Menschen. Der selige John Jacob Astor, eine kaum zu poetischer Begeisterung neigende Persönlichkeit, nannte ohne Bedenken Umsicht meinen größten Vorzug, planvolles Vorgehen meine zweite Stärke. Ich sage dies nicht aus Eitelkeit, sondern erwähne nur die Tatsache, dass auch der selige John Jacob Astor meine Dienste beruflich in Anspruch nahm. Ich gebe zu, es ist ein Name, den ich gern wiederhole, denn er hat etwas Volltönendes und Sphärisches an sich – den Klang von Barrengold. Ich will freimütig hinzufügen, dass ich für die gute Meinung des seligen John Jacob Astor nicht unempfänglich war.

Eine Weile vor dem Zeitpunkt, zu dem diese kleine Geschichte beginnt, hatten meine Berufsgeschäfte erheblich zugenommen. Das gute alte Amt eines Beisitzers im Kanzleigericht, im Staate New York nunmehr abgeschafft, war mir übertragen worden. Es war kein schweres Amt, jedoch mit höchst erfreulichen Einnahmen verbunden. Ich werde selten ärgerlich und noch seltener gebe ich mich gefährlicher Empörung über Kränkungen und Ungehörigkeiten hin, doch muss man mir in diesem Falle gestatten, Besonnenheit beiseite zu lassen und zu erklären, dass ich die jähe und gewaltsame Abschaffung des Amtes eines Beisitzers am Kanzleigericht durch die neue Verfassung für – verfrüht halte, insofern nämlich, als ich damit gerechnet hatte, lebenslänglich Gewinn daraus zu ziehen, und dann doch nur einige kurze Jahre hindurch in seinen Genuss kam. Aber dies nur nebenbei.

Meine Kanzleiräume lagen in einem der oberen Stockwerke des Hauses Nummer *** in der Wall Street. Auf der einen Seite sah man die weiße Wand, die den geräumigen, durch das ganze Gebäude führenden Lichtschacht begrenzte.

Dieser Anblick hätte eher öde denn reizvoll empfunden werden können, da ihm das, was Landschaftsmaler «Leben» nennen, gänzlich fehlte. In diesem Fall bot jedoch der Blick vom anderen Ende meiner Kanzleiräume zumindest einen Gegensatz, wenn nicht mehr. In dieser Richtung gewährten meine Fenster nämlich ungehinderte Sicht auf eine hochragende, durch Alter und immerwährenden Schatten schwarz gewordene Ziegelwand, deren verborgene Reize zu enthüllen es keines Fernrohrs bedurfte, da man sie, zum Nutzen aller kurzsichtigen Betrachter, keine zehn Fuß vor meinen Fensterscheiben emporgezogen hatte. Auf Grund der großen Höhe der umliegenden Gebäude und infolge des Umstandes, dass sich meine Kanzlei im ersten Stock befand, erinnerte der freie Raum zwischen jener und meiner Hauswand stark an eine viereckige Zisterne von ungeheuren Ausmaßen.

In jener Zeit unmittelbar vor Bartlebys Erscheinen standen zwei Leute als Kopisten und ein vielversprechender Jüngling als Laufbursche in meinen Diensten. Erstens Turkey, Puter, zweitens Nippers, Kneifer, und drittens Ginger Nut, Ingwerplätzchen. Das sind gewiss Namen, derengleichen man für gewöhnlich nicht im Adressbuch findet. In der Tat, es waren

Spitznamen, die sich meine drei Schreiber gegenseitig verliehen hatten in der Meinung, damit die jeweiligen äußeren und charakterlichen Züge zum Ausdruck gebracht zu haben.

Turkey war von gedrungener Gestalt und korpulent, ein Engländer, etwa in meinem Alter – also nicht mehr weit weg von sechzig. Morgens hatte sein Gesicht, man könnte sagen, eine schöne blühende Tönung, nach zwölf Uhr mittags aber, seiner Essensstunde, glühte es wie ein Kohlenrost zur Weihnachtszeit und fuhr fort zu glühen, dabei jedoch allmählich verblassend, bis etwa sechs Uhr abends; danach sah ich nichts mehr von dem Eigentümer des Gesichts, das mit der Sonne seinen höchsten Stand erreichte und mit ihr unterzugehen schien, um am nächsten Tag mit gleicher Regelmäßigkeit und unvermindertem Glanz aufzugehen, den Zenit zu erklimmen und sich dem Horizont zuzuneigen.

Im Laufe meines Lebens bin ich häufig Zeuge von ungewöhnlichen Zusammentreffen zweier Ereignisse gewesen, und keineswegs zu den unbedeutendsten gehörte die Tatsache, dass genau zu dem Zeitpunkt, da Turkey auf seinem roten und leuchtenden Gesicht den höchsten Strahlenglanz entfaltete, dass also in diesem kritischen Moment auch die Phase begann, in der ich seine Leistungsfähigkeit für den Rest des Tages als ernstlich beeinträchtigt ansehen musste. Nicht, dass er dann wirklich müßig oder der Arbeit abhold gewesen wäre – weit gefehlt. Das Problem bestand vielmehr darin, dass er dazu neigte, nun allzu große Energie zu entfalten.

Eine sonderbare, erregte, verworrene und launische, um Folgen unbekümmerte Geschäftigkeit überkam ihn. Beim Eintauchen der Feder ins Tintenfass ließ er es an Vorsicht fehlen. Alle seine Kleckse auf meinen Schriftsätzen sind ausnahmslos nach zwölf Uhr mittags aufs Papier getropft. Nun pflegte er am Nachmittag nicht nur leichtsinnig zu sein und in betrüblicher Weise zum Klecksen zu neigen, sondern trieb es bisweilen noch ärger und verursachte ziemlichen Lärm. An solchen Tagen leuchtete auch sein Gesicht in erhöhter Farbenpracht, als habe man Kännelkohle auf Anthrazit geschüttet. Er machte unliebsame Geräusche mit seinem Stuhl, verschüttete den Inhalt seines Sandfasses, spaltete beim Nachschneiden sämtliche Federn in seiner Ungeduld der Länge nach auf und warf sie in jäh ausbrechendem Zorn auf den Fußboden, erhob sich und beugte sich über seinen Tisch, wobei er die darauf liegenden Akten in höchst unschicklicher Weise durcheinanderbrachte, was bei einem älteren Manne wie ihm sehr betrüblich anzusehen war.

Doch da ich ihn in vieler Hinsicht überaus schätzte und er sich die ganze Zeit über bis zwölf Uhr mittags zudem als der flinkste und beständigste Mensch erwies und auf eine kaum zu überbietende Weise ein stattliches Arbeitspensum bewältigte, war ich aus eben diesen Gründen dennoch gewillt, über seine Schrullen hinwegzusehen, obschon ich ihm deshalb natürlich manchmal Vorhaltungen machte. Dabei legte ich jedoch große Milde an den Tag, denn wenn er sich auch am

Morgen äußerst höflich, ja denkbar sanftmütig und ehrerbietig zeigte, so war er doch am Nachmittag, fühlte er sich herausgefordert, geneigt, seine Zunge leicht über das Ziel hinausschießen zu lassen, präzise gesagt: unverschämt zu werden.

Da ich nun einmal seine morgendlichen Dienste sehr zu schätzen wusste und entschlossen war, sie nicht zu verlieren, und doch zugleich von seiner gereizten Art nach zwölf Uhr unangenehm berührt und als friedliebender Mensch nicht gewillt war, durch meine Ermahnungen ungehörige Repliken auszulösen, nahm ich es an einem Sonnabendmittag auf mich (sonnabends trieb er es besonders arg), ihm in aller Güte anzudeuten, dass es nun, da er doch allmählich älter würde, vielleicht ganz angebracht sei, seine Arbeitszeit zu verkürzen; kurz, er brauche nach zwölf Uhr nicht in die Kanzlei zu kommen, sondern solle nach dem Essen am besten nach Hause gehen und sich bis zum Nachmittagstee ausruhen. Aber nein, er bestand auf seiner nachmittäglichen Pflichterfüllung. Sein Gesicht begann unerträglich zu glühen, als er mir, wobei er am anderen Ende des Zimmers mit einem langen Lineal heftige Bewegungen vollführte, mit geschraubten Worten versicherte, wie unentbehrlich seine Dienste erst am Nachmittag wären, wenn sie doch schon am Vormittag nützlich seien.

«Bei allem Respekt, Sir», sagte Turkey bei dieser Gelegenheit, «ich glaube doch, Ihre rechte Hand zu sein. Am Morgen ordne ich lediglich meine Kolonnen und stelle sie in Gefechts-

formation auf, nachmittags aber setze ich mich an die Spitze und greife den Feind mutig an – so!» Damit führte er einen heftigen Stoß mit dem Lineal.

«Aber die Kleckse, Turkey», gab ich zu bedenken.

«Zugegeben, doch bei allem Respekt, Sir, schauen Sie sich diese Haare an! Ich werde alt. Ein Klecks oder zwei im Verlauf eines heißen Nachmittags, Sir, können doch gewiss nicht ernstlich gegen graues Haar ins Feld geführt werden. Das Alter ist – selbst wenn es einmal eine Seite bekleckst – ehrenwert. Bei allem Respekt, Sir, wir werden *beide* alt.» Diesem Appell an mein Mitgefühl konnte ich schwerlich widerstehen. Jedenfalls bemerkte ich, dass er bestimmt nicht gehen würde. So entschloss ich mich, alles beim Alten zu lassen, nahm mir aber vor, im Übrigen darauf zu achten, dass er sich in den Nachmittagsstunden nur mit Schriftstücken von geringerer Bedeutung beschäftigen würde.

Nippers, der zweite meiner Angestellten, war ein backenbärtiger, blässlicher und alles in allem recht piratenhaft anmutender junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren. Ich betrachtete ihn stets als Opfer zweier böser Mächte – des Ehrgeizes und der Indigestion. Der Ehrgeiz zeigte sich in einer gewissen Auflehnung gegen die Pflichten eines bloßen Abschreibers, in unverantwortlichen Eingriffen in rein professionelle Angelegenheiten, wie zum Beispiel die Erstaufbereitung rechtsgültiger Urkunden. Anzeichen der Indigestion waren anscheinend eine gelegentlich spürbare, mit Nervosität ge-

paarte Verdrossenheit sowie eine von Grimassen begleitete Gereiztheit, die ihn, unterliefen ihm beim Abschreiben Fehler, hörbar mit den Zähnen knirschen ließ; unnötiges, im Eifer der Arbeit mehr gezischtes denn artikuliertes Fluchen; und insbesondere eine ständige Unzufriedenheit mit der Höhe des Tisches, an dem er arbeitete. Obwohl er in technischen Dingen eine außerordentliche Geschicklichkeit an den Tag legte, konnte er doch nie mit seinem Tisch zurechtkommen. Er legte Holzspäne unter, Klötze unterschiedlichster Größe, Pappstreifen, und schließlich versuchte er sogar, mit Hilfe gefalteter Löschpapierbogen die vollkommene Anpassung zu erzielen. Doch keine Erfindung erfüllte für die Dauer ihren Zweck. Hob er, um seinen Rücken zu entlasten, die Schreibtischplatte in spitzem Winkel bis dicht unters Kinn und schrieb er darauf wie einer, der das Steildach eines Holländerhauses als Pult benützt, so erklärte er, das unterbinde den Blutkreislauf in den Armen. Senkte er daraufhin den Tisch bis in Höhe des Hosenbundes und beugte sich beim Schreiben vornüber, so stellten sich heftige Rückenschmerzen ein. Kurz, die Sache war die: Nippers wusste nicht, was er eigentlich wollte. Oder, falls er überhaupt etwas wollte, dann nur eines: seinen Schreibtisch gänzlich los sein.

Zu den Äußerungen seines krankhaften Ehrgeizes gehörte seine Vorliebe, Besuche von gewissen zwielichtigen Leuten in schäbigen Röcken zu empfangen, die er als seine Klienten bezeichnete. Ich wusste sogar, dass er sich nicht nur gelegentlich

als Kommunalpolitiker hervortat, sondern auch hin und wieder in den Gerichtshöfen das eine oder andere Geschäft tätigte und auf den Stufen des Stadtgefängnisses nicht unbekannt war. Ich habe jedoch allen Grund zu der Annahme, dass es sich bei einer bestimmten Person, die ihn in meiner Kanzlei aufsuchte und – wie er mit Würde betonte – sein Klient war, lediglich um einen Schuldeneintreiber und bei der angeblichen Besitzurkunde um eine Rechnung handelte.

Ungeachtet all seiner Fehler und des Ärgers, den ich durch ihn hatte, war Nippers ebenso wie sein Landsmann Turkey doch von großem Wert für mich; er schrieb schnell, hatte eine saubere Handschrift und ließ es, wenn es ihm beliebte, an weltmännischem Benehmen nicht fehlen. Hinzu kam, dass er sich stets auf vornehme Art kleidete und infolgedessen meiner Kanzlei Ehre machte, wohingegen ich meine liebe Not hatte, zu verhüten, dass Turkey mir Schande bereitete. Seinen Kleidern hafteten häufig Fettspuren und der Geruch von Speisehäusern an. Im Sommer trug er seine Hosen sehr locker und ließ sie wie Säcke hängen. Seine Mäntel waren abscheulich, sein Hut nicht zu beschreiben. Während mir aber sein Hut gleichgültig war, da er ihn als Engländer in abhängiger Stellung aus selbstverständlicher Höflichkeit und Ehrerbietung stets abnahm, sobald er ins Zimmer trat, lagen die Dinge bei seinem Mantel anders. Über seine Mäntel redete ich des Langen und Breiten mit ihm, aber ohne Erfolg.

In Wahrheit war es wohl so, dass es sich ein Mann mit sei-

nem niedrigen Einkommen nicht leisten konnte, mit einem derart leuchtenden Gesicht und einem erstklassigen Mantel zugleich zu prunken. Wie Nippers einmal bemerkte, ging Turkeys Geld größtenteils für rote Tinte drauf. Einmal verehrte ich Turkey im Winter einen sehr anständig aussehenden Mantel von mir – einen wattierten grauen, höchst angenehm warm haltenden Mantel, der vom Hals bis zum Knie durchgeknöpft wurde. Ich dachte, Turkey würde diesen Gunstbeweis zu schätzen wissen und sein unbesonnenes und lärmendes Gebaren am Nachmittag mäßigen. Aber nein; ich glaube wahrhaftig, der Umstand, sich in einen so flaumweichen und wolldeckenähnlichen Mantel einknöpfen zu können, wirkte sich – nach der Regel, die da besagt, zuviel Hafer tue Pferden nicht gut – schädlich auf ihn aus. In der Tat: So wie es von einem waghalsigen, störrischen Pferd heißt, der Hafer steche es, genauso stach der Mantel Turkey. Er machte ihn anmaßend. Er war ein Mensch, dem Wohlstand zum Schaden gereichte.

[...]